

*Liebe Inklings-Mitglieder und Freund\*innen,*

*die dreizehnte Ausgabe des Newsletters kommt ein wenig schlank daher, da sowohl unsere eigene Zeit als auch die der studentischen Rezensent\*innen leider in der zweiten Jahreshälfte 2024 etwas knapper bemessen war. Die sieben Rezensionen kommen zwar vermutlich zu kurzfristig, um die Weihnachtswunschliste noch rechtzeitig zu ergänzen, bieten aber hoffentlich Anregungen für ein anschließendes Selbstgeschenk. Wie immer gebührt unseren Rezensent\*innen der Dank für ihre fantastische Arbeit.*

*Armin Wallau steuert wieder Berichte von den regelmäßig stattfindenden Inklings-Treffen in Opladen und Aachen bei. So finden sich Reporte von den Treffen im August (Opladen) und November (Aachen) sowie ein kleiner Bericht über das vorweihnachtliche Treffen in Velbert-Neviges.*

*In der Rubrik „Vermischtes“ inkludieren wir wie immer Hinweise auf phantastische Tagungen im deutschsprachigen Raum, v.a. von unseren befreundeten Gesellschaften. Zu allererst sei natürlich auf unser eigenes Symposium 2025 hingewiesen, das gemeinsam mit der Phantastischen Bibliothek Wetzlar im September ebendort stattfinden und sich mit phantastischen Sprachen befassen wird. Stehen geblieben ist der Aufruf an Sie und Euch zur tatkräftigen Mithilfe bei der Retrodigitalisierung der Jahrbücher. Wir „fahnden“ weiterhin nach einigen Beitragenden aus alten Bänden und hoffen nach wie vor, über die Schwarmintelligenz der Mitgliederschaft vielleicht noch die ein oder andere „verschollene“ Person ausfindig machen zu können.*

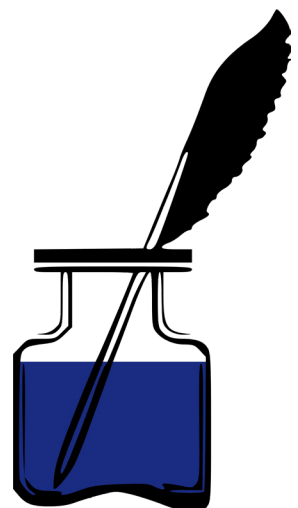
*Zu guter Letzt erfolgt ein Hinweis in eigener Sache. Leider wird Marthe nach diesem Newsletter aufgrund einer beruflichen Veränderung die Herausgabe abgeben müssen. Sechs Newsletter in drei Jahren sind eine wunderbare Bilanz und Du wirst dem Team definitiv fehlen! Auf Marthe folgt ab dieser Ausgabe nun Milena Wein. Milena promoviert in Köln zu Identitätskonstruktion in britischer Fantasy und wechselt nach langjähriger fleißiger Rezensionsarbeit nun auf die „dunkle“ Seite.*

*Wir wünschen Ihnen und Euch fröhliche Weihnachten, geruhsame Festtage und einen guten Start ins neue Jahr. Der nächste Newsletter wird wie gewohnt im Sommer 2025 erscheinen.*

*Mit herzlichen Grüßen  
Carsten, Marthe & Milena*

# INHALT

<b>Rezensionen</b>	<b>3</b>
Review: <i>Der Herr der Ringe – Die Ringe der Macht</i> Staffel 2	3
Review: <i>House of the Dragon</i> Season 2	4
A Bat-Remix: <i>Batman: Caped Crusader</i>	5
Review: <i>The Thirteenth Child</i>	6
Review: <i>Lady Macbeth</i>	6
Review: <i>Immortal Dark</i>	7
Review: <i>Graveyard Shift</i>	7
<b>Berichte von den Inklings–Treffen</b>	<b>8</b>
Inklings-Nachmittag zum Thema „Über das Rätselspiel im <i>Hobbit</i> hinsichtlich seiner Vorbilder in der Edda“	8
Inklings-Nachmittag zum Thema „ <i>Gawân. Ein Mysterium</i> “	13
Adventlicher Abend zum Thema „„Sternenlicht im Erdendunkel‘ – Der Widerschein des Evangeliums in Tolkiens <i>Herr der Ringe</i> “	19
<b>Vermischtes</b>	<b>21</b>
Neues aus der Inklings-Gemeinschaft	21
Weitere Neuigkeiten	21



### **Review: Der Herr der Ringe – Die Ringe der Macht Staffel 2**

Am 29. August begann mit der Veröffentlichung von drei Folgen der neuen Staffel *Ringe der Macht* auf Amazon die Ausstrahlung der zweiten Staffel, die am 3. Oktober 2024 mit insgesamt acht Folgen abgeschlossen wurde. Patrick McKay und J.D. Payne sind weiterhin die Showrunner. Mit Charlotte Brandström bleibt in der Regie eine gewisse Konstanz von Staffel 1 zu Staffel 2 erhalten, so hat sie je Staffel insgesamt an vier Folgen mitgewirkt bzw. sie alleine geführt. Die Drehbücher wurden vermehrt von wechselnden Autor\*innen geschrieben und die Showrunner scheinen sich zumindest aus dem Schreiben der Drehbücher etwas zurückgezogen zu haben (sie haben Writing Credits für vier Folgen in der ersten Staffel, aber nur zwei Folgen in der zweiten Staffel).

Im Mittelpunkt der zweiten Staffel steht die Erschaffung der Ringe für die Zwerge und die Menschen durch Sauron und Celebrimbor in Eregion. Während in der ersten Staffel bis zuletzt mit Halbrand's Identität als Sauron gespielt wurde, setzt die zweite Staffel vollkommen darauf, seine Macht und insbesondere seine manipulativen Fähigkeiten als Annatar darzustellen. Das Verhältnis der beiden ist eine Stärke der Serie, die sich nicht scheut, den Kontrast zwischen der fruchtbaren, wenn auch anstrengenden Zusammenarbeit und der Eroberung Eregions atmosphärisch und durchaus überzeugend darzustellen. Eine Schwäche findet sich hier aber in der Verteidigung Eregions, die sehr unkoordiniert, zuweilen tölpelhaft und generell schwach wirkt – wodurch infragegestellt werden muss, wie sie sich gegen die Belagerung so lange behaupten können. Hier hätte mehr Fokus auf einzelne Nebenfiguren gelegt werden dürfen, die eigeninitiativ und kraftvoll den Uruks Widerstand leisten. So können Zuschauende mit den Elben in Eregion keine ausreichende Verbindung aufbauen und um eine Eroberung der Elbenstätte fürchten.

Die Erlebnisse der anderen Elben, allen voran Gil-Galad, Galadriel und Elrond, drehen sich einer-

seits um den Umgang mit den in der letzten Staffel erschaffenen Elbenringen und andererseits um die Frage, wie sie mit Sauron und der von ihm dargestellten Bedrohung Mittelerde umgehen sollen. Dabei herrscht Uneinigkeit zwischen Elrond, der die Nutzung der Elbenringe ablehnt, und Galadriel, die vollkommen von der Nützlichkeit der Elbenringe zur Bekämpfung von Sauron überzeugt ist. Das schwierige Verhältnis zwischen Elrond und Galadriel ist eine weitere Stärke der Serie, werden doch persönliche Beziehungen mit strategischem Kalkül verknüpft. Leider schießen die Showrunner hier aber über das Ziel hinaus und bringen durch eine Annäherung bestenfalls Irritation, schlimmstenfalls Wut bei Tolkien-Kenner\*innen hervor. Galadriels weiterhin absenter Ehemann und ihre in *Ringe der Macht* bisher ausgeklammerte, vielleicht noch nicht geborene Tochter Celebrían (Elronds spätere Ehefrau) werfen für Fans Schatten auf die Geschichte, werden von den Showrunnern zugunsten eines weiteren potentiellen Love Interests von Galadriel aber geflissentlich ignoriert.

In Moria kämpfen die Zwerge mit den Auswirkungen der Ereignisse aus der ersten Staffel: Das Zerwürfnis zwischen Prinz Durin und seinem Vater wird wieder aufgegriffen und die neu erschaffenen Ringe für die Zwerge bringen eine spannende Dynamik sowie weitere Bedrohungen hervor. Das Highlight der ersten Staffel, die Freundschaft zwischen Elrond und Prinz Durin, verblasst jedoch angesichts der sich fast überschlagenden Begebenheiten, die dazu dienen sollen, endlich den angeteaten Balrog auftreten zu lassen. Die CGI ist gut, der Kampf aber unoriginell, zuweilen repetitiv. Einen erfrischenden Bruch liefern die Planungen rund um die Schlacht von Eregion, insbesondere hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Zwergen und Elben. Doch viele der Themen, die vermutlich in der dritten Staffel die Zwerge beschäftigen werden, hätten früher oder vertieft in die Handlung der zweiten Staffel eingebracht werden können. Es fehlt das Versprechen und die Verlässlichkeit, dass die angerissenen Fra-

gen – Erbfolge und Loyalität – tatsächlich angemessen behandelt werden.

Die Begebenheiten in Númenor konzentrieren sich in reduzierter Form auf die Frage der Herrschaft nach dem Tod von Míriels Vater, den Opportunismus von Ar-Pharazôn und der Überwältigung der Getreuen (auf English „Faithful“). Im Númenor-Handlungsstrang zeigt sich die Schwäche in der Erzählung wiederholt; Eastereggs werden eingebracht, ohne dass sie ausreichend vorbereitet wurden oder ein Nachspiel für die Erzählung haben. Die Instrumentalisierung der Vorkommnisse geschieht so verkürzt, dass Zuschauenden die Signifikanz nicht deutlich werden kann – und das, obwohl sie den Status Quo mal radikal, mal überhaupt nicht beeinflussen. Die Handlung wird nicht ausreichend eingeordnet, Sprünge in der Erzählung lassen Zuschauende nicht mitfiebern, und die Versuche, diesen Handlungsstrang mit anderen zu verbinden, erscheinen dürftig.

Anders sieht es aus, folgt man den Erlebnissen von Isildur, der in Mittelerde infolge des Vulkanausbruchs für tot gehalten, in Wahrheit aber von riesigen Spinnen verschleppt wurde. Seine Flucht ist eindrucksvoll, eine neue Weggefährtin namens Estrid geheimnisvoll und die Rückkehr zu Arondir und Theo voller Tücken. Isildurs Geschichte ist originell, hat spannende Wendungen und trotz kleiner Eastereggs für Fans von Tolkien und der originalen Filmtrilogie haben seine Erlebnisse und Dialoge eine emotionale Tiefe, die mich mehr gefangen gehalten hat als die Erlebnisse irgendeiner anderen Figur in beiden Staffeln. Isildur gewinnt Reife, die ihm in der ersten Staffel schmerzlich fehlte, und sein Aufbruch erscheint wie ein bittersüßer Abschied von diesem Zwischenspiel in Mittelerde, das nun für die dritte Staffel wieder mit dem Handlungsstrang in Númenor verknüpft werden muss.

Als letzten Handlungsstrang, der wie schon zuvor eher nebenherläuft, müssen der Fremde, Nori und die ihnen nachziehende Magsi (engl.: „Poppy“) angesprochen werden, die nach Rhûn unterwegs sind. Abermals werden sie von zwielichtigen Menschen verfolgt, abermals schwanken die magischen Fähigkeiten des Fremden zwischen Erfolg und Desaster. Die Handlung steht vollständig unter dem Motto „Der (Zauber-)Stab findet den Istar, nicht der Istar den Stab, Herr Fremder“. Auseinandersetzungen und Dialoge enttäuschen und die einzige Erleichterung scheint zu sein, dass der Fremde in der

dritten Staffel andere Wege beschreiten wird. Es hilft auch, dass seine Identität nicht länger wie eine vorhersehbare Karotte vor der Nase der Zuschauenden hängt, sondern tatsächlich in der zweiten Staffel aufgelöst wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kulissen und Landschaftsszenen sowie die Musik weiterhin spektakulär sind. Sieht man von den Schwächen bei der Darstellung von Distanz zwischen Handlungsorten, den sehr dehnbaren, unbestimmten zeitlichen Abstände zwischen Ereignissen und der Umsetzbarkeit der Eroberung Eregion hinsichtlich der Fluss-Lösung bei der Belagerung – wie schon in der ersten Staffel mit dem provozierten Vulkanausbruch ein kreativer, aber fragwürdiger Umgang mit Geophysik – ab, ist die Staffel durchaus unterhaltsam. Die Überzeugungskraft der Kostüme und des Make-ups sowie der Figuren selbst hat zugenommen und insbesondere die Erzählstruktur hat durch eine deutliche Fokussierung auf die Ereignisse in und um Eregion jene Kohärenz gewonnen, die die erste Staffel vermissen ließ. Die Nebenhandlungen ergänzen (bis auf den Erzählstrang um den Fremden) die Vorkommnisse, werfen aber mit angerissenen Konflikten auch schon ein vielversprechendes Licht auf folgende Staffeln. Abgesehen von einem großzügigen Austausch der Drehbuchautor\*innen ist von weiteren Staffeln aber noch nichts bekannt; eine offizielle Verlängerung durch Amazon lässt auf sich warten. Eigentlich schade, scheint doch der Konsens von vielen, die der zweiten Staffel eine Chance gegeben haben, zu sein, dass sie die Staffel deutlich besser fanden und kaum erwarten können, wie es weitergeht. Es gilt auch für diese Staffel, dass die Vorkommnisse nur sehr lose etwas mit den in Tolkiens Legendarium erzählten Hintergründen zu tun haben. Wer sich aber nach den Enttäuschungen der ersten Staffel noch einmal auf die zweite Staffel einlassen kann, wird sich womöglich an dieser erfreuen können.

— Francis Lena Franke-Stuhlmüller

### **Review: *House of the Dragon* Season 2**

Since the end of season one of the critically acclaimed HBO Fantasy Series *House of the Dragon*, fans have eagerly been waiting for a continuation of the story surrounding the iconic characters from the Game of Thrones franchise. The TV series originates from the minds of fantasy author George R.R.

Martin and screenwriter Ryan Condal and takes place approximately 200 years before the events of *Game of Thrones*. It tells the story of the infamous ‘Dance of the Dragons’, a reference to an infighting between the two royal houses Targaryen and Hightower whose main leaders Rhaenyra and Aegon both believe themselves to be the rightful rulers of the land due to a misunderstanding through the previous king, Viserys.

After setting the scene for a larger war at the end of the first season, the second season now invites both its audiences and the characters to choose a side in the ongoing conflict between the two major players. However, over the course of the episodes, audiences learn that there is much more to the war than they anticipated. They thereby receive insights into the lives of different characters and the problems they have to deal with in their quests of maintaining power. Rhaenyra has to fight to be heard by her council as both a woman and a leading figure of the war and Aegon has to realize that his own brother has plans to become king in his stead. Lastly, the series also portrays the personal toll that the war takes on them as both Rhaenyra and Aegon must deal with the loss of a child when their respective eldest children are murdered in two shocking scenes.

All in all, the second season of *House of the Dragon* is a good recommendation for new and old fans of the franchise alike. However, those who expect a simple depiction of war without any remorse might be disappointed. It rather goes beyond its public image of a fantasy TV show in which fantastical creatures and bloodshed are a constant occurrence and surprises its audiences by bringing about a more humane notion of life during war by centring the private issues of its central figures.

— Julia Zogel

### **A Bat–Remix: *Batman: Caped Crusader***

The latest piece of (animated) media about the Dark Knight, *Batman: Caped Crusader*, does not exactly re-invent its premise. Young billionaire Bruce Wayne witnesses the murder of his parents. Driven by this trauma, he creates the persona of the Batman, a vigilante who swears to crusade against crime and corruption in his hometown Gotham City. Along the way he gathers a number of exotic enemies, but also

allies such as his butler Alfred or Gotham’s Police Commissioner James Gordon.

The innovative part of this latest adaptation of Batman’s mythology is not its plot but its setting. This show goes back to the historic roots of the superhero by depicting him in his original 1940s comic book setting, with tommy-gun wielding mobsters and noir-pulp adventures instead of supercomputers. Yet the show also plainly breaks its layer of historicity by presenting ahistorical elements more akin to the 21<sup>st</sup> century. Because it appears that in this historical Gotham, race, gender and even sexuality do not seem to exclude individuals from any echelon of society or the workforce. They are all publicly present in the show without any repercussion.

Adding to this approach towards the audience’s modern sensibilities come a number of references to the modern history of the Dark Knight and his various media. The show’s aesthetic is clearly based on *Batman: The Animated Series*, a 1990s animated show with a huge legacy including the celebrated *Arkham* video games. Characters such as Harley Quinn or the killer Onomatopoeia are creatures which debuted during the same era. And the unusual depiction of Commissioner Gordon as African-American is clearly hinting at Jeffrey Wright’s performance in *The Batman* (2022) by Matt Reeves.

This remix of old and new plot elements creates a unique experience when it comes to Batman media. Unfortunately, it loses some steam due to its weak narrative. The general plot of a traumatized orphan turned superhero has been adapted often enough, and the same goes for the struggle against corruption in Gotham. From classics like Catwoman to more obscure ones, the supervillains do not add any punch to the episodes. What is left are short, bland superhero vignettes.

Should this latest Batman show be considered a failure then? It certainly is not a milestone or a grand experience. But by offering more of a detective show instead of an action adventure, *Batman: Caped Crusader* should be enjoyed by those audiences who like to include a little weirdness into their crime stories.

— Niklas Weber

## Review: *The Thirteenth Child*

Erin A. Craig: *The Thirteenth Child*. 14,50€, Delacorte, 978-0-593-90265-3

Known for her dark fairy tales *The House of Salt and Sorrow* (2019) and *Small Favours* (2021), Erin A. Craig's new novel *The Thirteenth Child* draws on the Brothers Grimm's fairy tale 'Godfather Death' to create a vivid fantasy world in which gods get involved in human lives. The main character, Hazel, is the thirteenth child of poor parents, which makes her particularly interesting to the many gods that inhabit this world. Before her birth, Hazel is promised to her godfather Merrick, God of Death, who comes to collect her on her twelfth birthday to share the plans for her life with Hazel. He wants her to be a healer and gives her a gift that magically reveals to her how to save a patient. But her gift is a deal with the gods and, thus, also comes with a catch. Hazel will be able to save many sick people easily, but sometimes a person will be marked for death and Hazel will have to kill that person. This gift complicates Hazel's relationships with the people around her and her future.

*The Thirteenth Child* is an exciting tale that shows once again that fantastical stories can also interrogate universal and moral issues and questions, like who can decide who dies and who can even be an active part of killing, as Hazel is allowed to help death by poisoning people who are marked to die instead of letting them die naturally. The reason for this is that the candles that stand for every human life in this world, can be defective and threaten the lives of other people which is why it is necessary for Hazel to kill these people. She is not allowed to have an opinion on the matter since it is the gods' decision. In this way, the setting makes it easy to determine who is allowed to kill, since the gods are physically present in this world. The idea, however, is fascinating, and Erin A. Craig shows excellent understanding of her characters and their intentions. Her poetic prose is captivating and wonderfully immersive, invoking vivid images of the dark forest in which Hazel grew up and the cozy cottage in the Between, the gods' domain where she studied to become a healer.

Further, Hazel's mortality is another fascinating point as she is juxtaposed with her godfather, Merrick, whose lonely immortality is something she does not want. The possibility of outliving all her

loved ones upsets Hazel, so her decisions at the end of the book are almost predictable.

The relationship between Merrick and Hazel, however, was unfortunately rather underdeveloped and left me wishing for more interactions between the two. From the first page, their relationship is emphasised as Merrick's connection to Hazel saves her life and makes her special. But through various mistakes on both sides, mistakes that are often left unexplained, the relationship between the two is complicated, and much of Hazel's life is spent with no contact with Merrick. Considering that his goddaughter Hazel was such an important person in Merrick's otherwise lonely life and a unique chance for him to have a family, I would have wished for a deeper examination of the two characters.

All in all, the novel is a wonderful fairy tale for everyone who likes folkloric settings and wishes for a spooky story that feels like one had fallen into a magical kingdom with court intrigues, mischievous gods, and ghosts. Perfect for the darker seasons.

— **Melanie Melchior**

## Review: *Lady Macbeth*

Ava Reid: *Lady Macbeth*. 18,50€, Del Rey, 978-0-593-87481-3

The newest novel by Ava Reid, a reimaging of *Macbeth*, one of Shakespeare's most beloved plays, has been highly anticipated by fans of her previous book *A Study in Drowning* (2023) and Shakespeare lovers alike. However, the reactions to *Lady Macbeth*, which was published on 6 August 2024, were mixed.

The novel aims to give a voice to the villainess and to bring the story to life from another point of view, which it unfortunately fails to do. While the historical research Reid did for the novel in linguistic and cultural terms needs to be applauded, it feels like she lost the essence of the play her novel is based on. In the play, Macbeth and Lady Macbeth have an interesting dynamic as Lady Macbeth is the driving force behind the plot and she and her husband seem to actually like or at least respect each other. The Macbeth in the novel, however, abuses Lady Macbeth and creates an unhealthy power dynamic which is a shame as I would have loved to see them working together in a fictionalized novel. Furthermore, I felt irritated by her romantic relationship with Banquo's son, something I neither expected nor liked. The characters in the novel and

the ones in the play only share similarities in their names.

Ava Reid, as always, produced an eerie and mysterious novel with spectacular writing and morally gray characters. She easily transports the reader into medieval Scotland and creates a dark and gothic atmosphere, especially by including old place names that were used at the time. I personally am convinced that the novel would have worked really well as a simple dark historical fiction instead of a retelling of *Macbeth* because by marketing it as that, it ended up leaving many readers disappointed. I would still recommend the novel to curl up with on a rainy afternoon but one should not approach it expecting a character study of Shakespeare's *Lady Macbeth*.

— Merve Kehlbeck

### Review: *Immortal Dark*

Tigest Girma: *Immortal Dark*. 22,99€, Little and Brown, 978-0-316-58144-8

Tigest Girma's *Immortal Dark* plunges readers into the dangerous dark academia world of Uxlay University, where students learn how to ensure a peaceful coexistence between humans and vampires. After Kidan Adane's twin sister June disappears from their foster home, Kidan has only one suspect: Susenyos Sagad, the dangerous vampire bound to her family through a powerful oath. To prove her suspicions she has to infiltrate the arcane societies of Uxlay University. Although hers is a founding family of the university, she has grown up far from everything she was born into. Bound to the rules of the arcane society, to succeed in her mission she has to live in a house with her main suspect, as all of her inheritance will go to him if she does not. As if that were not tension-filled enough, a murder on the campus shakes Uxley and gives Kidan interesting new insights into her sister's disappearance.

Kidan proves herself to be a very interesting main character. Morally grey, strong-willed, as well as vulnerable at times, she narrates the atmospheric story which, albeit focussing on her sister's disappearance, centres heavily on the importance of friendship and trust. At Uxlay University she learns to trust others, and her friendgroup and their dynamic was one of my favourite parts of the book. The setting of the book was also very well done. Uxlay University is on a campus hidden from anyone

not permitted on the grounds and is surrounded by dark woods. The campus centres around the Gothic university building and also contains the founding family houses that seem to have a dark aura and maybe even their own minds. At Uxlay University, the humans are taught about the coexistence with the vampires bound to their house and during graduation, the scholars bond to their chosen vampire. However, this coexistence often proves quite difficult.

Starting the book, I found myself very captivated by Tigest Girma's writing and did not want to put the book down. There were many plot twists which did not seem unnecessary and completely got me. While I was very immersed in the beginning I felt like the book started to drag in the middle. The ending and the part leading up to it – however, were extremely captivating again and every loose end was tied up unexpectedly – but perfectly. Fans of dark academia will definitely enjoy this book, as it is very typical of the genre. Moreover, I think it is a good introduction to the genre for readers who normally strictly stick to fantasy. I am very excited for the second book, which is set to come out in the autumn of 2025.

— Clara Weinrauch

### Review: *Graveyard Shift*

M.L. Rio: *Graveyard Shift*. 17,50€, Flatiron, 978-1-250-35679-6

For Dark Academia fans, the name M.L. Rio should not be an unfamiliar one. Especially during the COVID-19 pandemic, booklovers worldwide increased their consumption of novels set at universities to compensate for a lack of classes held in person. In this context, Rio's novel *If We Were Villains* (2019) was one example of the many Dark Academia books praised on online platforms such as TikTok. In September 2024 Rio released her first novella titled *Graveyard Shift* with Flatiron Books. It tells the story of five people who discover a suspicious newly dug grave, and it turns out that the grave connects to an illegally conducted study for insomnia at a university.

Especially these struggles with insomnia are the central topic of the novella, which were inspired by Rio's own problems, as becomes clear in an essay which she attaches at the end of the novella where she establishes her real reason for writing the story. It is thereby supposed to discuss the corrupt

structures of academic institutions which overwork young academics and PhD students to the extent that they lose sleep over their work and develop serious health problems. Rio thus points out how fans of Dark Academia have a tendency to romanticize university life and entirely ignore its negative aspects.

All of this is shown through Rio's novella, in which different students and university employees meet. As the reader learns more about their stories, they also get to know more about the toxic sides of academia. The novella for example includes the characterisation researchers who take their research

subject too far and are so obsessed with getting results they would stop at nothing in their pursuits. Simultaneously, it tells the story of a former student with the biggest wish of returning to university and another whose insomnia reaches the extent that they would risk everything to be cured.

When considering how Rio's first book was celebrated for its depiction of academic life this novella can be perceived as a wakeup call for many Dark Academia fans who might romanticize a working environment that should rather be criticized for how it treats its employees.

— Julia Zogel

## Berichte von den Inklings-Treffen

### Inklings-Nachmittag zum Thema „Über das Rätselspiel im *Hobbit* hinsichtlich seiner Vorbilder in der Edda“

24. August 2024, Opladen

O stiehl dich nicht von meiner Seite fort,  
Wie's oft mir droht dein trostlos wunder Blick!  
Ein blindes Rätselspiel ward das Geschick,  
Doch ist der Tod ein trüglich Lösungswort.  
(Heyse, Tristien I)

Am 24. August 2024 traf sich die Opladener Inklingsrunde wieder in ihrem Stammcafé „Zettels Traum“. Dr. Matthias Albers berichtete „Über das Rätselspiel im *Hobbit* hinsichtlich seiner Vorbilder in der Edda“. Das Kapitel „Riddles in the Dark“ ist eine zentrale Episode im *Hobbit*, denn Bilbo wird, nach seiner Pleite mit dem Diebstahl der Trollbörse, die der ganzen Gemeinschaft und ihrer Mission einen frühen Untergang drohte, hier, tief unter der Kette des Nebelgebirges, getrennt von seinen Gefährten, tatsächlich zum „Meisterdieb“, der, wenn auch zunächst unbewusst, sich den Ring des unheimlichen Gollum aneignet, welcher seinerseits der Meisterring des *Lord of the Rings* ist (seine einzige „wirkliche“ Diebesaktion, die Aneignung des Arkenjuwels, womit er seinen Anteil an der Beute etwas eigenmächtig interpretiert, schlägt ja später zum Heile aus). Auch dieser Ring hat Vorbilder in der Edda, etwa den Zauberring des obersten Gottes Odin, Draupnir, von dem in jeder neunten Nacht acht gleich schwere Ringe abtropfen, mit denen

Odin sich neue Gefolgsleute verschafft, wie der „eine Ring“ Saurons die neun Nazgûl regiert. Auch dieser Ring ging verloren und wurde dem Göttervater von seinem Sohn Hermodr nach einer neuntägigen Unterweltsreise aus den Tiefen des Totenreiches zurückgebracht. Ein anderes wichtiges Vorbild ist das berühmteste Stück aus dem Nibelungenhort, der verfluchte Ring Andvaranautr, der seinen Besitzer verdirbt, wie der „Ring der Macht“ es tut; in demselben Schatz befindet sich bekanntermaßen auch eine Tarnkappe. Doch nahmen wir die Vorbilder für die Rätselspiele, von denen es bekanntlich noch ein weiteres wichtiges im *Hobbit* gibt, näher in Augenschein.

Rätseldichtungen finden sich schon in der vedischen, altpersischen und griechischen Dichtung, wo die Sphinx als todbringende Fragestellerin größere Bekanntheit erlangte – wenn aber einer eines ihrer Rätsel löst, ist es um sie selbst geschehen. Für Tolkien als Kenner des Altnordischen lag das Vorbild des Rätselspiels, wie ja auch sonst Motive, aus der Edda nahe, namentlich aus der *Vafthrudnismal* und der *Alvissmal*, die sogar in die bedeutsamsten Stellen des *Hobbit* eingingen. Die Rollen, welche in den eddischen Gesängen Odin oder Thor zugeschrieben werden, übernehmen bei ihm Gandalf und Bilbo, ersterer in dem Kapitel „Roast Mutton“, da der *Hobbit* als „Meisterdieb“ – erwartbar – eben nicht vom Himmel fällt. (Umso größeres Ansehen



gewinnt er bei den Zwergen später dadurch, dass er allein – mit, was diese nicht wissen, Hilfe seines neuen, unsichtbar machenden Ringes, allerdings auch Gollums, der sich hier zum ersten Mal als unverzichtbar erweist! –, den weitläufigen Stollengängen der Orks entrinnt.) Gandalfs List, mit der er Zeit gewinnt, um die Trolle, die die gesamte Gemeinschaft außer ihm gefangen genommen und zum Verzehr bestimmt haben, vom ersten Licht des Tages versteinern zu lassen, entspricht dem Vorgehen Thors gegen den Zwerg Alvis, der die Tochter des Asen aufgrund einer unverbrüchlichen Verheißung „vernaschen“ will. Thor hält dagegen: er sei nicht anwesend gewesen, als die Verheißung erging, somit seien seine Vaterrechte verletzt, und einem Bleichnasigen, der nachts bei Leichen gelegen (hier scheinen Tolkiens *Barrow-wights* auf!), wolle er seine schöne Tochter schon gar nicht zur Frau geben. Doch scheint er einzulenken: wenn der Zwerg – dessen Name „der Allwissende“ bedeutet – ihm seine sämtlichen Fragen beantworten könne, dann möge er die schneeweiße Jungfrau heimführen. Alvis willigt ein, denn er hat alle Welten (wohl auf der Suche nach Metallen) durchfahren und dort jedes Wesen und auch die gebräuchlichen Sprachen kennengelernt. Das Lied ist in erster Linie ein didaktisches Gedicht, das *Heiti* und *Kenningar*, jene (vermutlich aus Tabuisierungen entstandenen – die weit über hundert Namen Odins, etwa unser burschikoses „Verseschmied“, oder das heute mit verändertem Klang eingängige, aber Odin als großem Täuscher nicht unwürdige „Breitbart“, weisen jedenfalls in diese Richtung) poetischen Paraphrasen der Skalden, auflistet, allerdings kunstvoll in eine mehr oder weniger spannende Handlung eingebettet, bei der die Kontrahenten zu je achtzehn Strophen exakt die gleichen Redeanteile haben. Alvis gibt nun eifrig Auskunft, wie die gebräuchlichsten Erscheinungen und Dinge zwischen Himmel und Erde einschließlich dieser bei Menschen, Asen, Wanen, Riesen, Alfes, Zwergen, „Suttungs Söhnen“ (Reifriesen), bei Hel (d. h. in der Unterwelt) und „höheren Mächten“ (wahrscheinlich den ursprünglichen Jötnar) heißen, etwa das Bier: „Ael bei Menschen, bei Asen Bier, Wanen sagen Saft, Riesen helle Flut, bei Hel heißt es Meth, Geschlürf bei Suttungs Söhnen“ (nach Simrocks Übersetzung). Am Ende gesteht Thor Alvis den Sieg zu, der ihm aber nichts mehr einbringt, da er versteinert – der Gott hat ihn schnöde um den Genuss des Sieges betrogen, auch vor dem Hinter-

grund der Tatsache, dass der Verlierer eines Rätselspiels das Leben verlor, nicht der Gewinner, weswegen die an sich wenig zu dem sonstigen Schlagetot Thor, der „mit dem Hammer philosophiert“, Trolle wie Wild zur Strecke bringt und überhaupt Konflikte mit Gewalt löst, passende Geschichte vielleicht nicht von Odin erzählt wurde, zu dem sie besser stimmen würde. Viel stärker an Odin erinnert bekanntlich Gandalf, der die Trolle Bert, Bill und Tom durch das Nachahmen ihrer Stimmen in immer neue Streitereien verwickelt, bis die Sonne aufgeht, was auch eine Anspielung auf den Namen des Zauberers ist, den Tolkien einem eddischen Zwerg entlehnt hat, „und noch jetzt heißt in den nordischen Mundarten das Echo Zwergrede“ (Friedreich 1860). Allein auch Odin gebraucht schon einmal List und eine Finte, um zu obsiegen, ja begünstigt Gesetzesbrecher, weshalb ihn denn die *Interpretatio Romana* nicht ohne Grund mit Merkur in eins setzte. Ersteres geschieht etwa in der *Vafthrudnismal*, die wesentlich eindeutiger einen Wettstreit schildert als die *Alvissmal*. Der Göttervater hat erfahren, dass keiner dem Thursen Wafthrudnir an Weisheit gleichkäme, was er nicht hinnehmen will. Nachdem Frigga ihn nicht davon abhalten kann, begibt er sich unter dem Decknamen Gagnrad in die Halle des Reifriesen, auch, da es ihn nach dem „Urzeitwissen“ des Giganten gelüftet. Im Wettkampf stellt zuerst der Riese dem Gast sechs kosmologische Fragen, die dieser zur Zufriedenheit des Fragers beantworten kann. Dann stellt Odin achtzehn Fragen (vgl. die Anzahl der Antworten des Alvis!), mit denen er sein Wissen ergänzt, aber auch merkt, dass ihm keine Frage einfällt, die dem Thursen unbekannt sein könnte. Dieser wiederum steht kurz vor der Erkenntnis, wen er sich zu Gaste geladen, die ihm mit der letzten Frage Gewissheit wird: „Viel erfuhr ich, viel erforschte ich, viel befragt ich Erfahrene: was sagte Odin dem Sohn [Baldr] ins Ohr, eh man auf den Holzstoß ihn hob? Wafthrudnir: Nicht einer weiß, was in den alten Tagen deinem Sohn du gesagt! Verfallen dem Tod, erzählte ich Vorzeitkunde und von der Asen Untergang [Ragnarökr]! Mit Odin maß ich mein Allwissen, du bleibst der Wesen Weisester!“ (Genzmers Übersetzung) Das identische Verfahren wendet Odin nochmals in der *Hejdriksaga* an (englisch von Christopher Tolkien im *Saga-Book of the Viking Society Vol. XIV*), in der der blinde Gester (oder Gestumblindi) Odin um seinen Beistand anfleht. Hejdrik hat nämlich geschworen,

jeden Verbrecher zu begnadigen, der ihm ein unlösbares Rätsel aufgibt, dies ist aber noch niemandem gelungen, und auch Gester, der sich vielfach gegen ihn vergangen, traut es sich nicht zu, den König hierin zu überwinden. Da nimmt der Gott die Gestalt des blinden Mannes an und fragt den Herrscher viel Verwickeltes, das aber von diesem immer gewusst wird, schließlich die Frage nach den letzten Worten des Vaters zu Balder. Nun ergrimmt der Zornmütige und zieht, indem er Odin wüst beschimpft, das verfluchte Schwert Tyrfingr, das töten muss, wenn es gezogen wird, und auch bei der leichtesten Verletzung schon tötet, woraufhin Odin als Falke davonfliegt, dem Hejdrik aber noch die Schwanzfedern spaltet, die seither immer so gestaltet gewesen sein sollen, dieweil das Zauberschwert ja doch irgendeine Wirkung tun musste. Doch Hejdrik ward in selbiger Nacht von seinen Knechten umgebracht. Eine Umkehr erfährt die Konstellation aus der *Vafthrudnismal* in dem eddischen Lied von Gylfis Reise nach Asgard (*Gylfaginning*, was „Gylfis Täuschung“ bedeutet): dieser schwedische König, dem die Asin Gefion als etwas andere Dido mit vier Ochsen aus Jötunheim das heutige Seeland weggeackert hatte, beschloss, den Asen auf den Zahn zu fühlen und sie zu besuchen, wofür er sich als alter Mann Gangleri, der „Wandermüde“ (was sonst ein Beinamen Odins ist!), verkleidet – doch diese kennen seinen Plan längst und bereiten ihm in Asgard ein Gaukelspiel, bei dem Odin als dreifaltig Einer (*Har*, der Erhabene – was in der *Völuspá* auch ein Zwergename ist –, *Jafnhar*, der Gleicherhabene, und *Thridi*, der Dritte) eine Art Lehrer-Schüler-Gespräch eröffnet, das weniger altgermanisches Rätselspiel als dem Vorbild der zeitgenössischen lateinischen Enzyklopädie *Elucidarius* entlehnt zu sein scheint, auch wenn es am Anfang auf Gylfis unverschämte Frage, ob nicht ein weiser Mann in der Burg sei, noch heißt: „Du wirst nicht heil von dannen kommen, wenn du dich nicht als weiser erzeigst!“ (nach Simrock, Stuttgart 1851). Wieder steht ein didaktischer Sinn hinter der Dichtung, und zwar diesmal, den Skalden in dem schon christlich werdenden Lande (Dreieinigkeits!) die mythologischen Konzepte zu erklären, die den Kenningar zugrunde liegen, und Odin selbst schildert zuletzt die Einzelheiten der Götterdämmerung; für uns Heutige ist sie eine der ältesten und bedeutendsten Quellen zur nordischen Mythologie. Am Ende verschwindet das Blendwerk unter donnernem Getöse und Gylfi steht allein auf weiter Flur –

es war „nicht ernst gemeint“, was aber auch aus der seltsamen Herstellung der Fessel Gleipnir, die den Fenriswolf binden muss, erhellt: sie war „aus sechserlei Dingen gemacht: aus dem Schall des Katzentritts, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel. Hast du auch diese Geschichte nie gehört, so magst du doch bald befinden, daß sie wahr ist und wir dir nicht lügen, denn da du wohl bemerkt hast, daß die Frauen keinen Bart, die Berge keine Wurzeln haben und der Katzentritt keinen Schall giebt, so magst du mir wohl glauben, daß das Übrige eben so wahr ist, was ich dir gesagt habe, wenn du auch von einigen dieser Dinge keine Erfahrung hast“ (Simrock).

Jener Ausgang mit einer Frage, die eigentlich unbeantwortbar ist und allenfalls richtig geraten werden kann, führt uns zu den Rätseln des *Hobbit* in der Finsternis unter den Nebelbergen, deren allererstes genau obiges Problem aufgreift: *What has roots as nobody sees [...]?* – kein Problem für Bilbo, der selbst einen hill bewohnt. (Dies Rätsel verweist allerdings wohl noch mehr auf William Morris' historischen Roman mit phantastischen Elementen *The Roots of the Mountains: Wherein is Told Somewhat of the Lives of the Men of Burgdale, Their Friends, Their Neighbours, Their Foemen, and Their Fellows in Arms* [1889], der zur Völkerwanderungszeit spielt und bei den Inklings gleichsam „Pflichtlektüre“ war. Und, um doch noch einmal auf die eddischen Wurzeln derer der Berge zurückzukommen: vielleicht gesteht Tolkien seinen Zwergenfrauen darum auch Bärte zu...) Gollum schlägt vor, Fragen zu stellen, damit er Zeit gewinnt zum Überlegen, was er eigentlich mit dem unerwarteten Gast anstellen will, der seinerseits nur herausgelangen möchte aus den dunklen Gängen und jetzt vor einem unterirdischen See steht, also gar nicht mehr weiterkommt. Nach Gollums Vorstellung sollen sie sich gegenseitig Rätsel aufgeben, bis einer nicht mehr antworten kann – Bilbo würde sein Leben verspielt haben und in Gollums Magen enden, für Letzteren sähe es nicht so übel aus, er wollte dann lediglich dem *Hobbit* den Ausweg aus dem System der Orkgänge zeigen. Das jetzt folgende Frage- und Antwortspiel hat seinen eigenen Reiz, denn dem *Hobbit* ist es sehr unbehaglich zumute; er kommt nur mit einiger Mühe auf halbwegs anspruchsvolle Fragen und hat auch mit dem Erraten von Gollums Rätseln zunehmend Schwierigkeiten, aus denen ihn zweimal

der pure Zufall befreit. Dann ist er mit seinem Latein am Ende und spricht mehr zu sich selbst, „*What have I got in my pocket?*“ – denn er hatte den kurz zuvor gefundenen Ring dort hineingesteckt, aber ob seiner derzeitigen Klemme schon wieder vergessen. Er fragt also wie Odin nach etwas, das Gollum unmöglich wissen kann, der sich deshalb auch dreimaliges Raten ausbittet. Er fragt letztlich viermal – verletzt bereits damit die Regeln, was beim Hobbit die Alarmglocken hätte erklingen lassen können –, ohne zum Ziel zu gelangen. Dabei kommt dem immer hungriger werdenden bald ein furchtbarer Verdacht, denn der Ring, den er jetzt von seiner Insel holen will, um Bilbo trotz dessen Sieges umzubringen – besagter fürchtet nur, dass er sich um sein Versprechen herumdrücken wolle, und *thought he had heard the last of him* –, anstatt ihn aus dem Berg zu führen (was er dann ganz unfreiwillig tut!), ist nicht an seinem üblichen Aufbewahrungsort. Unter dem geheimen Zwang des Zaubermittels hatte er ihn, wie später Bilbo, zuletzt immer bei sich tragen müssen – bis der Ring ihn verlies, und wie Bilbo, dessen Herrnahmen er sympathisch gespürt haben mochte, dachte dieser dabei wohl: „*I want to get unlost.*“ Im Anhang 4 des *Lord of the Rings*, welcher von dem Ringfund handelt, schreibt Tolkien, die Gelehrten hegten unterschiedliche Meinungen darüber, was eine Frage und was ein vollwertiges Rätsel sei. Er meint damit aber keine anderen als die ihm wohlbekannten Philologen der germanistischen Sprachwissenschaft im Gefolge der Gebrüder Grimm. Als Beispiele für Gelehrte, die sich dezidiert mit dem Rätselspiel beschäftigt haben, nannte Matthias den Bonner Karl Simrock (1802-1876), den sonst eher als Psychiater und Neurologen bekannten Würzburger Johann Baptist Friedreich (1796-1862) – beide wie auch Tolkien gleichfalls Schriftsteller (und beispielhaft für die sogenannte „Gelehrtendichtung“ des 19. Jahrhunderts) –, den Basler Andreas Heusler (1865-1940) und den gebürtigen Königsberger Bibliothekar Fritz Loewenthal (1886-1941). Denn dazu, ob *Vafþrúdnismál* und *Alvissmál* von den früheren Autoren rechtens zu den Rätseldichtungen gefügt wurden, schreibt Heusler 1901 in einem Zeitschriftenaufsatz, dies sei zu Unrecht geschehen, denn es gehe dabei nicht so sehr um Ratekunst als um Gelehrsamkeit: „es sind Wissensproben, keine Rätsel“. Loewenthal hat ein ganzes Werk *Studien zum germanischen Rätsel* verfasst, das als Band I der Heidelberger Germanistischen Arbeiten 1914 erschien und

Heuslers Verdikt aufgreift, indem es ihn beistimmend zitiert und die in Rede stehenden Gesänge gar nicht behandelt. Klar wird jetzt aber auch, wer jene Verruchtesten sind, die keine Scheu im Herzen tragen, beim Rätselspiel auch zum Betrug zu greifen: es sind die Asen!

In noch gefahrenvollere Situation gerät Bilbo unter dem Berge Erebor beim Drachen Smaug, wofür die Konfrontation mit Gollum keine schlechte Vorbereitung war. Denn: *No dragon can resist the fascination of riddling talk and of wasting time trying to understand it.* Und als „kleiner Hobbit“ kann er dem Ungeheuer auch gar nicht anders beikommen (was bei Gollum immerhin eine Option gewesen wäre – dann aber hätte er den Ring mit Gewalt genommen!), das ebenfalls altnordisch vorgeprägt ist. Jetzt erinnerte Matthias daran, dass der Drache Fafnir eigentlich gar kein Drache ist, sondern ein Zwerg, der Drachengestalt angenommen hat, um besser seinen Schatz bewachen zu können, wobei die Grenzen zwischen *jötunn*, *dvergjar* und *ormar*, aber auch die zwischen *æsir* und *jötunn* bei näherer Betrachtung durchaus fließend sind. Bilbo verschweigt vor allem seinen eigentlichen Namen wie „der listenreiche“ Odysseus bei Polyphem oder später Frodo, der zunächst als *Mr. Underhill* unterwegs ist, da er unter seinem tatsächlichen Namen gesucht wird. Umgekehrt kann der richtige Name Türen öffnen (ein bei Tolkien auch immer wieder prominent behandeltes Problem): Im *Fjölsvinnsmál* stellt Svipdagr dem Riesen Fjölsvinnr („Vielwisseur“) Fragen, tarnt sich dabei mit dem Decknamen *Vindkaldr* („Windkalt“) und richtet an den Bewacher der Festung (wieder einmal) achtzehn Wissensfragen um die Geheimnisse der Burg und um mythologische Belange; als er aber dabei herausfindet, dass dieser den Auftrag hat, alle abzuweisen und nur ihn einzulassen, nennt er seinen Namen und erhält Menglöð zur Frau. Bilbo wiederum verschweigt den Namen nicht nur, was den Drachen sofort gegen ihn aufgebracht hätte, oder wählt ein mehr oder minder treffendes Pseudonym, wie es so häufig in der Edda geschieht, sondern er verrät den Eigennamen ebenso kunstvoll wie ausgiebig, was ihm nicht weiter schwerfällt, da er dafür nur seine vergangenen Abenteuer Revue passieren lassen muss, uns aber zu einem letzten wichtigen Komplex hinführt, dem des sogenannten Halslöserätsels. Wir sind ihm bereits bei Hejdrik und Gester begegnet, es war aber ein allgemein übliches mittelalterliches Rechtsver-

fahren, mit dem ein Verbrecher seinen Kopf aus der Schlinge ziehen konnte, wenn die Richter es nicht errieten. „So legte ein verurteiltes Mädchen, das sich aus dem Fell ihres Hundes Ilo Schuhe hatte machen lassen, den Richtern das Rätsel vor: Auf Ilo geh ich, Auf Ilo steh ich, Auf Ilo bin ich hübsch und fein. Ratet, Ihr Herren, was soll das sein?“ (Ivo Braak) Doch gibt es auch die (selteneren) Version, bei der ein Schuldiger sein Leben retten kann, indem er eine unlösliche Frage richtig beantwortet; hier mag der Gedanke des Gottesurteils eine (noch stärkere) Rolle spielen. Das gegenteilige Verfahren läge bei den Fällen vor, in denen sich die Übeltäter mancher Märchen, mit ihren (oft nur wenig) verätselten Freveln konfrontiert, unwissend selbst das Urteil sprechen müssen. In der *Egilssaga*, die auch Snorri Sturluson zugeschrieben wird, dichtete der (historische) wandernde Krieger-Skalde am Hof von König Eiríkr in York ein Halslösegedicht zur Verherrlichung des Herrschers, was also auch noch eine Möglichkeit der Rettung war – immerhin hatte Egil Eiríkr's eigenen Sohn getötet. – Natürlich ist für ein funktionierendes Halslöserätsel elementar, dass es von den hohen Richtern nicht erraten werden kann, es muss aber doch immerhin nicht nur eine Lösung haben, sondern auch als Rätsel formuliert werden, wodurch wir damit ein regelrechtes Bindeglied zwischen den echten Rätselspielen und jenen „unmöglichen“ Wissensfragen hätten, von denen oben gehandelt wurde. Freilich kann sich auch die Wissensfrage in die verhüllende Sprache des Rätsels kleiden. Wir zogen als Beispiel die Strophe 44 des ersten Rigvedaliedes heran: „Drei Behaarte erscheinen, (jeder) zu (seiner) Zeit; einer von ihnen mäht während des Jahres ab; einer beschaut das All durch (seine) Leistung (es beschützend); von einem sieht man den Lauf, aber nicht die Gestalt“ (nach Haug 1875: Agni in verschiedenen Gestalten und Regionen). Als reine Prüfung der Kenntnis würde die Frage vom umgekehrten Ende angefasst, etwa so: in welchen drei Handlungen erscheint Agni? Dieser ist übrigens der Gott des Feuers (oder auch nur das Feuer), was uns zu Smaug zurückbringt.

Der Drache, der seine Gegner am Geruch erkennt, ist überrascht, so einen wie seinen diebischen Gast noch nie gerochen zu haben, was seine Neugierde weckt und ihn dem Rätsel zusätzlich geneigt macht, doch Bilbo, der immerhin schon einen Pokal gestohlen hat, was dem Drachen nicht verborgen blieb, sammelt auch Punkte mit seiner Begrüßung,

die in etwa Odins Gruß an Vafthrudnir entspricht: „Heil dir, Vafthrudnir! In die Halle kam ich Dich selber zu sehen. Zuerst will ich wissen, Ob du weise bist Und ein allwissender Jotte“ (Übersetzung Friedrich) – all dies versetzt den gleichwohl „lauernden“ Drachen in eine Stimmung, die ihn nicht gleich aus vollem Halse Gift und Galle oder eben Feuer speien lässt (was Bilbo in seinem Übermut freilich am Ende doch noch erlebt). Die hierbei gewonnene Zeit kann der Hobbit nutzen, jene eine Stelle am – ohnehin allein verwundbaren – Unterleib von Smaug auszuspähen, wo keine angeklebten Kleinodien das Eindringen einer Waffe unmöglich machen – ein letzter Reflex auf die *Lieder-Edda*, in der Sigurd aus einer Grube heraus den über ihn hinwegkriechenden Fafnir ersticht und dabei ein unfreiwilliges Blutbad nimmt, das ihn „hürnen“ macht – doch bleibt ihm die Stelle auf dem Rücken, wo das Lindenblatt klebte, als etwas andere Achillesferse (gerade ein solches Blatt vielleicht, weil „Lindwürmer“ ihre Jugend in einer Linde verborgen verbringen). Zur Abrundung verließen wir die altnordische Dichtung noch kurz, um einen Blick auf den im 13. Jahrhundert begonnenen *Wartburgkrieg* (ein *work in progress*, an dem bis ins 15. Jahrhundert fortgedichtet wurde, in der Übersetzung Simrocks von 1858) zu werfen, wo das alte Rätselspiel, schon kaum mehr recht verstanden, aufgegriffen wird. Hier treten der Zauberer Klingsor und der (wiederum historische) Ritter-Dichter Wolfram von Eschenbach in einen längeren Rätselwettstreit, in dem Klingsor die Fragen stellt und Wolfram sie auflöst (u. a. wurden später weitere Rätsel eingeschoben, die jetzt auch Wolfram dem Klingsor stellte, aber etwa auch eine Polemik gegen den Verkauf von Gnadenmitteln durch die Kirche). Die Auseinandersetzung, die sich an den eigentlichen „Sängerkrieg“ (erst Wagner brachte den *Tannhäuser* damit in Verbindung, der auch ein historischer Dichter und zur Sagengestalt weiterentwickelt ist, sich aber nicht unter den Teilnehmern des *Wartburgkrieges* befindet) anschließt, endet ohne eindeutiges Ergebnis, obwohl Klingsor den Teufel Nasion zu Hilfe holt. Dieser versucht, Wolfram durch astrologische Wissensfragen als Unwissenden bloßzustellen (ein Passus, der auf die Faustsage vorausweist!), wird aber von dem frommen Dichter durch das Kreuzeszeichen überwunden. „Das ganze übrige Rätselspiel, das den Zweiten Theil bildet, weiß nichts von dem zu Pfande stehenden Haupt: weder dem Klingsor noch Wolfram gilt es so hohen Preis: sie sind nur

um den Ruhm ihrer Meisterschaft besorgt, nicht um ihr Haupt. Dieß ist um so auffallender, als sonst bei dem Räthsel-Kampf um Tod und Leben gestritten zu werden pflegt. Daraus ergibt sich die neue Sonderbarkeit, daß die Verpfändung des Hauptes, die bei dem Räthselkampf vermisst wird, sich dagegen an einer andern Stelle findet, wo er gar nicht hinzugehören scheint, nämlich im Ersten Theil bei dem Wettgesang über den Vorzug der Fürsten.“ (Simrock) Der von Novalis verherrlichte Heinrich von Ofterdingen hat das Unglück, zu unterliegen, da er als einziger nicht das Lob des Gastgebers Hermann I. von Thüringen, sondern des (als Gegner von Richard Löwenherz bekannten) Herzogs Leopold von Österreich singt – „Thema verfehlt“! Es erscheint dem ansonsten trefflich gedichtet Habenden aber doch nicht gerecht, dafür sterben zu sollen, deshalb ruft er den Klingsor aus Ungarn als Schiedsrichter herbei, der auch in Windeseile erscheint, sodass wir die Begegnung Wolframs mit seiner eigenen Schöpfung Clinschor aus dem *Parzival* erleben! Es ist, hoffe ich, klar geworden, wie konstitutiv das Rätselspiel in all seinen Ausprägungen für den *Hobbit* ist. Und wir können als kleine Frucht dieser Betrachtungen den von uns verehrten Germanisten Simrock dahingehend ergänzen, dass – wie wir sahen, nämlich aus der *Egilssaga* erhellt – es eben auch die Möglichkeit gibt, mit Dichtung – wo sie missfällt und man selbst ein Missetäter ist – den Kopf zu verlieren.

— Armin Wallau

## Inklings – Nachmittag zum Thema „Gawân. Ein Mysterium“

16. November 2024, Aachen

Eduard Stucken (1865-1936) wurde in Moskau geboren, wohin sein Vater, der wie so viele enttäuschte Revolutionäre 1849 zunächst in die USA auswanderte und auch die amerikanische Staatsbürgerschaft erwarb, aus geschäftlichen Gründen gegangen war; dort vermählte er sich mit einer vermögenden Kurländerin. Die Eindrücke der aufstrebenden Weltstadt begründeten früh Eduards nie versiegendes Interesse für Völkerkunde und Sprachen. 1876 zum Abschluss der Gymnasialbildung ins mittlerweile vereinigte Deutschland geschickt, studierte er später in Dresden und Berlin zahlreiche Fächer (Botanik, Meteorologie, Literatur- und Kunstgeschichte, Anatomie, Geologie, Ethnographie, Hebräisch, Assyrisch, Babylonisch, Arabisch, Äthiopisch, Alt-

ägyptisch, dazu ozeanische Sprachen sowie das aztekische Nahuatl) und konnte Koldewey, den Ausgräber Babylons, auf seiner Expedition nach Nordsyrien begleiten (1890-1891); auch später reiste er noch viel, besuchte etwa, allerdings im Auftrage des Fischer-Verlags, Tolstoi in Jasnaja Poljana (1898), traf sich auch 1907 mit Christian Morgenstern in Meran und ließ sich an der Hamburger Sternwarte, wo er eine Zeitlang arbeitete, in die Astronomie einweisen. Ein Teil seiner Werke ist entsprechend wissenschaftlicher Natur, genannt sei nur die umfassende (657 Seiten) religionsgeschichtliche Untersuchung *Astralmythen der Hebräer, Babylonier und Ägypter* (1896); viele Aufsätze in Zeitschriften zu alten Sprachen und Schriftsystemen. Seine ersten literarischen Veröffentlichungen (ab 1884) fielen in die Zeit des Naturalismus, der zwar auch noch um seine Anerkennung kämpfte, aber die ‚hellsten Geister‘ für sich hatte, so dass Stucken, den man Jugendstil und Neuromantik zurechnet, ein Vierteljahrhundert auf den Erfolg warten musste, und es war der *Gawân*, der ihm den Durchbruch brachte (genauer gesagt die Inszenierung Max Reinhardts in Budapest 1910). Weitere sechs Bühnenbearbeitungen von Themen aus der Gralssage folgten, so dass zuletzt (1924) ein Dramenzyklus von sieben Stücken vorlag, der neben dem vierbändigen, unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges als ‚reife Frucht‘ jahrzehntelanger ethnologischer Studien entstandenen Roman *Die weißen Götter* (1918-1922), welcher die europäische Eroberung Mexikos behandelt, als Hauptwerk Stuckens angesprochen wird. Daneben schrieb er Lyrik, Balladen, Verserzählungen (etwa mit *Hine Moa* [1901] die Versifizierung einer neuseeländischen Sage), auch (Tragi-)Komödien, Grotesken und eine Reihe weiterer Romane; ein Epos *Götterdämmerung* blieb Fragment. Als Vielbegabter zeichnete er auch, doch ist bis auf *Das Saalecker Skizzenbuch* (1922), verschenkte Porträts und Illustrationen zu eigenen Werken nur wenig erhalten; das meiste verbrannte 1943 in Berlin, wo Stucken am 9. März 1936 verstorben war. Martin Buber, Hermann Hesse, Gerhart Hauptmann haben ihn geschätzt und gewürdigt. Sein erfolgreichstes Drama *Gawân. Ein Mysterium* (EA 1901, UA München 1907) wollten wir näher in Augenschein nehmen.

Was für einen Recken stellt dieser Gawa(i)n eigentlich vor? Bei dem angelsächsischen Dichter Layamon um die Mitte des 12. Jahrhunderts, dessen Roman *Brut* die größte epische Leistung der

englischen Literatur zwischen dem *Beowulf* und Chaucer darstellt (Wilpert), der dabei auch den Stoff noch mehr heroisch als höfisch auffasst, tritt ‚Walwein‘ (früheste Form dürfte der in walisischen Quellen, den *Arthurischen Romanzen*, die aber auch nicht vor dem 12. Jahrhundert aufgezeichnet wurden, genannte Name Gwalchmei sein) neben Artus erstmals auf; diese Form des Namens Gawain verwendet noch Ulrich von Zazikhoven in seinem *Lanzelet* (um 1195), den man nicht nur deshalb für die Übersetzung eines sehr frühen Artusromans hält aus der Zeit „vor der entscheidenden Prägung durch Chrétien de Troyes“ (Christoph Huber), die uns sonst kaum greifbar wird. Er ist ein Neffe Arturs, Sohn einer Anna, Morgause oder noch anders Genannten; nur bei Heinrich von Freiberg, dem Fortsetzer von Gottfrieds *Tristan*, ist er dessen Neffe. (Gawains Neffe ist wiederum Cligés, der Held eines eigenen, um 1175 entstandenen Artusromans). Hervorstechendes Merkmal ist seine Loyalität, so bleibt er im *Lanval* (um 1170) der Marie de France etwa als einziger dem Titelhelden treu; auch dieser Stoff ist von Stucken in vier Akten dramatisiert worden (1903). Sein Pferd heißt Gringolet (auch Grissell, Stucken bevorzugt die französische Form Gringalet), ein schöner, starker Schimmel mit roten Ohren, über dessen Herkunft ebenfalls verschieden berichtet wird. Bei Chrétien sind die ‚großen Drei‘ der Artusritter (in absteigender Linie) Gauvain, Erec und Lancelot vom See, wobei letzterer sich im *Karrenritter* (um 1180) bereits überlegen zeigt und imstande, die entführte Königin Guinevere zu befreien (woran Gauvain nämlich scheitert), weil er aus wahrer Liebe heraus handelt, die allerdings sehr problematisch ist – Stucken thematisiert dies in seinen fünftaktigen Dramen *Lanzelot* (1909) und *Zauberer Merlin* (1924) dahingehend, dass „die Entfesselung der Triebgewalt im Menschen den Einsturz der gesamten Gralswelt [herbeiführt], und damit verbaut sich der Mensch selber den Weg zur Erlösung“ (Ingeborg L. Carlson) – ein zur Zeit der frühen Psychoanalyse fürwahr ‚angesagtes‘ Thema.

Im hochhöfischen Roman wird es üblich, den jeweiligen Protagonisten, wonach gemeinhin der Roman benannt ist, mit der „Norminstanz Gawan“ (Norbert H. Ott) zusammentreffen zu lassen. Im sogenannten *Prosa-Lancelot* trifft diese sogar auf Hector, also einen Helden aus dem Altertum, der seit dem *Göttweiger Trojanerkrieg*, wo er die sonst Gawan zukommende Rolle spielt, bekannt war. Ga-

wan und Lancelot sind hier unversöhnliche Feinde, da letzterer das Unglück hatte, Gawans jüngsten Bruder Gaheries zu töten. Hingegen sind bei Wolfram von Eschenbach Parzival und Gawan beste Freunde, die sich handlungsmäßig fast gerecht in den berühmten ‚doppelten Äventiurenstrang‘ teilen, wobei der lebensfrohe, ‚weltlich‘ gesonnene Artusneffe wieder die epische Norm exponiert, an welcher Folie von dem ‚reinen Toren‘ Parzival der moralisch weit höher stehende Gralsgedanke, mithin ein Idealbild vergeistigten Rittertums, entwickelt wird, sicher nicht zufällig zu der Zeit, als auch der Deutschherrenorden gegründet wurde. Humor und hoher Anspruch der Dichtung hatten stets ihre Verehrer, so dass sie 1477 in den Druck ging, dann für Jahrhunderte aus dem Bewusstsein verschwand. In *Der Äventiure Crône* (um 1220) des Heinrich von dem Türlin steht Gawan ganz im Mittelpunkt, doch gilt das Werk, wiewohl zeitlich noch der Stauferklassik angehörend, als epigonal, ja trivial, den nachmaligen Abfall der Epik vorwegnehmend. Die spätere Geschichte Gawains, wohl nach einem verlorenen französischen Versroman, erfährt man bei Wirnt von Grafenberg in dessen *Wigalois* (um 1200): dieser ist der Sohn Gawains und erlebt zahlreiche Abenteuer auf der Suche nach seinem Vater. Das in einem frischen Erzählton bei dennoch korrekten Versen geschriebene Buch war hochgeschätzt und erlebte im 15. Jahrhundert eine Prosaauflösung, die auch gedruckt wurde (1493). Die berühmten Wandmalereien auf Schloss Runkelstein in Südtirol entstanden um 1390 und stellen Szenen aus dem *Iwein* (des Hartmann von Aue), *Parzival* und *Wigalois* dar, präsentiert wird selbstverständlich auch „Gabein“, und auf einem Portal der Kathedrale von Modena (vor 1140!) bestürmt „Galvagnus“ mit Artus und „Che“ (Keie) eine Burg (der zahlreichen Buchillustrationen gar nicht zu gedenken).

Zu erwähnen wären noch die bei den (biographisch oft zweifelhaften) Lied- und Sangspruchdichtern wie dem ‚Alten Stolle‘ oder dem ‚Tugendhaften Schreiber‘ beliebten Streitgespräche zwischen Keie und Gawan über das Leben bei Hofe. In Malorys groß angelegtem Sammelwerk *Morte d'Arthur* aus den 1460er-Jahren werden die Ritter der Tafelrunde auf die Suche nach dem verschwundenen Merlin ausgeschickt, und es ist Gawain, der ihn in einem höchst merkwürdigen – unsichtbaren! – Gefängnis findet, als er im Wald von Broceliande herumlamentiert, weil die Zeit fast abgelaufen ist,

bis er zum Hof zurückkehren muss. Den daraufhin sich entspinnenden Dialog mit dem Zauberer, der nicht befreit werden kann, bezeichnete Emerson in den *Letters and Social Aims* (1876) als eine der besten Lesefrüchte seines Lebens. Von Bearbeitungen des 19. Jahrhunderts sei auf Tennysons *Idylls of the King* (1859) hingewiesen, weil Gawain darin durchaus negativ gezeichnet wird. Die Anzahl der modernen Fantasyromane, in denen er auftritt, ist Legion; aus diesem Bereich genannt sei lediglich seine wichtige Rolle in Hal Fosters *Prince Valiant* (ab 1937), vertriebener Thronfolger von Thule, der seine Heldenlaufbahn in Camelot als Knappe des Gawain von Orkney beginnt und dessen enger Freund wird. In Wagners *Parsifal* (1882) spielt er fast keine, sondern bloß eine indirekte Rolle (nur erwähnt wird, dass er für den siechen Gralskönig Amfortas aus weiter Ferne ein Heilkraut geholt hatte, dessen Kraft aber versagte, worauf er wieder loszog, ein besseres zu besorgen; auch brüllt der König im Schmerz seinen Namen), doch gibt es drei Opernbearbeitungen des *Sir Gawain and the Green Knight*, die erste von Richard Felciano (San Francisco 1964), die zweite von Richard Blackford (1978) und die dritte von Sir Harrison Birtwistle, welche 1991 in der Londoner Covent Garden Opera uraufgeführt wurde (auch verfilmt wurde dieser Stoff dreimal, davon einmal mit Sean Connery als Grünem Ritter, aber immer recht frei). Auf dem deutschen Theater taucht er etwa in Tankred Dorsts *Merlin oder Das wüste Land* (1982) oder in der Komödie *Die Ritter der Tafelrunde* (1989) von Christoph Hein auf, wo er mit seinem Abfall von (dem aber auch nicht eben positiv gezeichneten) Artus das Ende einleitet. Uns aber sollte jetzt das Drama von Eduard Stucken interessieren.

Das Bühnenbild holt die Zuschauer in die Mitte der runden Tafel hinein, wo der Julblock, Mettenstock oder Christklotz brennt, ein einstmals in ganz Europa verbreiteter Schadensabwehrzauber; dahinter für die Königsfamilie „eine hohe Estrade, zu der sechs Stufen emporführen.“ Artus verlässt als letzter die links liegende Schlosskapelle von Camelot, enthusiastisiert vom Weihnachtsgeschehen, und will nichts genießen, wie das sein Brauch ist, ehe er „nicht den Tod eines Wichts durch Helden vernahm. [...] Und ich konnte die Christnacht feiern mit Überwindern / Von Riesen und mit Befreiern von Königskindern.“ Bevor einer der versammelten Artusritter der Erzählaufforderung nachkommen kann, stürzt der Seneschall Kei in den Saal, um die Ankunft

eines unheimlichen Gesellen zu verkünden, eines nur mit einer Streitaxt bewaffneten Ritters in einer smaragdgrünen Rüstung: „Er ist ein Engel oder ein Gast der Hölle!“ Während seiner Gemahlin Gino-ver Böses schwant, bittet Artus den fremden Ritter zum Mahl, der ungestüm in den Saal einreitet, ehe er absitzt, auch sein Visier nicht öffnet, aber immerhin einen Tannenzweig mit der Linken zum Friedenszeichen und Gastgeschenk darbringt, in seiner Rechten weiterhin die Waffe. Er verlangt, den König zu sprechen und eine Probe der Macht von Camelot zu erhalten, berührt sich dabei großer Kraft und Unverwundbarkeit: „Kein Speer wuchs je im Gehölze, der mein Fleisch trifft; / Kein Stahl wuchs im Berg, den nicht schmelze meines Atems Gift! / Und hätt ich mein flammend Juwel, mein Smaragdschwert zur Hand, – / Der Erzengel Michael hielte mir nicht stand!“ Hier und heute gehe es ihm aber nur um einen „Christabendscherz“, einen Streich im doppelten Wortsinne: Er wolle sich von einem der arthurischen Ritter einen Schlag mit seinem eigenen Beil – „ist demantartig, ist eben gewetzt“ – versetzen lassen, der könne auch das Beil zum Dank behalten, jedoch verlange er, ihm den Schlag „nach Jahr und Tag“ zurückzugeben.

Eine peinliche Pause entsteht, dann beginnt der Fremde, auf die Tafelrunde zu schmälen. Bischof Baldewin bittet Agravain, einen Neffen des Königs, die Sache in die harte Hand zu nehmen; der aber verwahrt sich gegen den Kampf wider einen Höllenrauch, was ja auch eher in den Fachbereich des Kirchenfürsten fiel. Der Grüne Ritter wird also (fälschlich) als eine Art Teufelsgestalt angesehen. Endlich erträgt der Herrscher die Schmähungen des grausen Gastes, welcher vorgibt, nun auch Artus' Königskrone „zerschmolzen“ zu haben, nicht mehr länger und will jetzt selbst den Schlag ausführen – da bittet sein anderer, schwächerer Neffe Gawân im Vertrauen auf Gott um die Gunst. „Denn unziemlich ist es, ich meine, vor Alt oder Jung, / Geschieht im Palaste eine Herausforderung, / Dass sich der König sollte zum Zweikampf melden, / Derweilen Blut noch rollte im Leib seiner Helden.“ Gawân empfängt die Streitaxt kniend aus Artus' Hand, dann fordert ihm der Kontrahent noch einen Eid ab, „Dass Du einst zur Frist allerorten mich suchen wirst, / In Schluchten und Waldesborten und Gletscherfirst, / Dass Du nicht verzagst, dass Du nicht im Suchen erlahmst, / Bis dass Du ins Silberlicht meines Hauses kamst“, was Gawân ihm zuschwört. Dann kniet der

Grüne Ritter auf der Estrade nieder und lässt sich das Haupt herunterschlagen, welches die Stufen herabrollt, indes sein Rumpf unerschüttert weiter knien bleibt, erhebt sich aber nach einer Weile (da es sich um eine übergroße Gestalt handelt, ist das schauspieltechnisch leicht umsetzbar), ergreift seinen Kopf „etwa wie Perseus das Medusenhaupt“ (Regieanweisung), entbietet Gawân damit nach der „Grünen Kapelle“ und reitet davon.

Der zweite Akt spielt ein Jahr später bei Bernlak de Hautdesert, wo in klirrendem Frost und dichtem Schneetreiben Gawân auf seiner Suche nach der Grünen Kapelle eintrifft. Der Schlossherr hüllt den Halberfrosenen selbst in ein Bärenfell und setzt sich zur Zwiesprache mit ihm an den Kamin. Gawân will alsbald weiter, da er noch keinen Hinweis auf die Grüne Kapelle erhalten hat und ihm nur noch zwei Tage der Suche verblieben, danach werde er als Eidbrecher ehrlos werden, wähnt sich sogar der Verdammnis verfallen, da ja der Grüne Ritter als Satan angesehen wurde, schläft aber in der wohligen Wärme ein. Als er allein ist, kommt Marie de Hautdesert mit einem Kristallpokal voll Wein zu ihm, der „wie das Blut im Gral“ glüht und den Helden aufrichtet, dem aber auch sofort die große Schönheit der Schlossherrin ins Auge fällt. Sie lässt sich Gawâns Wappen blasonieren, was der wieder zum Anlass nimmt, ihre körperlichen Qualitäten herauszustreichen, gegen die er die der Heiligen Jungfrau, die ihn verlassen habe, herabsetzt. Sie verweist es ihm und darauf hin, dass die Gottesmutter geholfen habe: „Der Weg zu des Heiles Quelle ist voll Dornensträuch; / Nun, ich kenne die grüne Kapelle und zeige sie Euch!“ Als er ihr dafür pathetisch die Hände abküstet, kommt Bernlak wieder herein und lacht jovial. Er klärt den Ritter auch darüber auf, dass Marie nicht seine Tochter, wie dieser dachte, sondern sein Ehefrau sei. Dann gibt er vor, sich nach der Grünen Kapelle erkundigt zu haben; sie sei nur sechs Wegstunden entfernt „in Waldeinsamkeit“; einer seiner Diener wisse wo. Mit dem eigentlichen Grunde seiner seltsamen Wallfahrt ist Gawân aber nicht herausgerückt und wird auch nicht weiter darum befragt. Wieder will er unverzüglich aufbrechen, der Hausherr macht Vorstellungen dagegen, doch erst als Marie ihn zu bleiben bittet, verfangen sie: „Dann ist Euch nur ein Tag geblieben, / Um Menschen und Gottes Natur und das Leben zu lieben. / Verbringt hier in Heiterkeit die Frist und genießt / Den Duft, der die Weihnachtszeit wie Weihrauch umfließt.“

Doch auch die Aussicht, noch einmal zur Messe zu gehen, gibt den Ausschlag zum Bleiben. Beim anschließenden Festmahl, das die Diener inzwischen aufgetragen haben, überredet Bernlak seinen Gast dazu, gründlich auszuschlafen („überschlaf die Mette“) und die verbleibende Zeit mit Marie zu verbringen, dieweil er wie jeden Tag auf die Jagd reiten wolle – was aber jeder erjage, müsse er dem andern in Wort und Tat überliefern, worauf sich Gawân einlässt. Es ist der Brauch des Austauschs von Geschenken, der hier im Hintergrund steht. Darauf stoßen sie an, dass die Gläser zersplittern.

Der dritte Akt spielt in Gawâns angewiesenem Gemach. Er spricht im Fiebertraum, als es laut an die Türe pocht. Endlich tritt der Schatellier ein, den in gewisser Spiegelung der Handlung Gawân nicht hörte, wie dieser zu Beginn des zweiten Aktes den vor der Burg rufenden Ritter mehrfach nicht gehört hatte (sehr wohl aber Bernlak sofort!). Diesmal hat er Gawâns im Traum ausgestoßene Rufe vernommen; dieser ist nach dem Erwachen aber zunächst desorientiert. Der zur Jagd ausreitende Hautdesert ward ihm wohl zur Wilden Jagd, weitere Gespenster riefen die ersten Sonnenstrahlen herauf, die Gawân überhaupt verwundern: „Nicht sah ich die Sonne seit Wochen! Hat sie über Nacht / Des Schneesturms Flügel zerbrochen, dass sie so lacht?“ Das scheint ihm den eiligen Aufbruch anzubefehlen, doch der Schatellier sagt jetzt, nur er selbst und sein Herr wüssten den Weg zur Grünen Kapelle, und er werde die Herrin nicht schutzlos im Schloss zurücklassen, da die gesamte übrige Dienerschaft mit zur Treibjagd geritten sei. Resigniert versucht der nun schon zum dritten Mal am Weggehen Gehinderte noch etwas zu schlafen, was aber auch nicht gelingt, doch hört er Marie ins Zimmer kommen und die Türen verriegeln. Nach einer Weile tut er so, als ob er erwache, wird alsbald angeschmachtet und kann endlich einen langen, leidenschaftlichen Kuss nicht verwehren; als er sich losreißt, fährt sie mit ihren Verführungskünsten fort, bis Gawân zur Gottesmutter im Gebet Zuflucht nimmt: „Zu schön ist Satans Gestalt als weinende Sylphe! / Und ich bin ja in seiner Gewalt, bringst Du mir nicht Hilfe!“ Nach weiteren Wortgefechten, womit Gawân ins Unrecht gesetzt werden soll, verlangt Sie zunächst, ihm einen Rubinring zu schenken, dann, als er dies als überzogen ablehnt, einen seidenen Gürtel, der von Klingsors Zauberkraft erfüllt sei und unverwundbar mache. Jetzt ist Gawâns Aufmerksamkeit



gewonnen; er nimmt das Geschenk gegen das Versprechen an, Bernlak davon in Unkunde zu lassen. Zwar schwankt er nochmals und will das Tremendum und Fascinosum wieder loswerden, doch Marie lacht nur: „Was ich vergeben habe,nehm ich nimmer zurück.“

Der vierte Akt bietet als Schauplatz dieselbe Halle wie im zweiten. Gawân sitzt allein, finster sinnend und gewissermaßen auf glühenden Kohlen im Erker, denn der Schlossherr bleibt lange aus. Wieder tritt der Schatelier ein und beruhigt: „Bei Sankt Kyprian! Er kehrt zurück noch heute! / Je länger sein Jagen währt, um so reicher die Beute!“ Bald kündigen Hörnersignale von ferne die baldige Rückkunft an, dem wieder allein gelassenen Artusritter setzen ‚Engelchen und Teufelchen‘ auf den Schultern hart zu, und er ist abermals bereit, den Gürtel abzulegen. Da kommt Marie herein, rügt seine Zurückgezogenheit und nimmt ihn scherzend ins Gebet, gibt ihm Rätsel auf, lässt ihn nicht zu Worte kommen. Hernach soll er ihr helfen, die Halle mit Kerzen in verschiedenen Größen zu illuminieren. Gawân fühlt sich in seiner Selbstachtung beschädigt: „Doch Ihr machtet ein Gängelband aus des Gürtels Enden, / Und nun bin ich zu Schimpf und Schand in Euren Händen.“ In einem schaurigen Monolog zitiert Marie daraufhin einen veritablen Totentanz herbei, bereitet ihn damit auf die Grüne Kapelle und die schreckliche Wahrheit vor, denn sie ist ja „des Todes Frau mit Fledermausflügeln“, und droht damit, sein Lebenslicht auszublases: „Es ist dies Endchen hier! Da seht, wie es klein ist! / Wie es flackert voll Lebensgier! Und wie matt sein Schein ist!“ Gawân verweist ihr den Spott, wirft aber auch den Gürtel auf den Tisch, vor den Marie sich rasch stellt, da Bernlak den Raum betritt. Als er wieder weg ist, sich umzukleiden und das Mahl zu bereiten, gelingt es der Herrin, jenes Zaubermittel dem Ritter erneut aufzudringen. Dann füllt sich der Saal mit Wildbret, das alles dem Gaste gehören soll; anschließend drängt Bernlak auf Erfüllung des Versprechens und bekommt einen Kuss, was ihn aber nicht befriedigt: „Wer einen Kuss genommen, der nahm auch mehr! [...] Und war es kein Judaskuss, den Ihr mir gegeben?“ Gawân lügt tapfer, doch mit der Haltung eines geprügelten Hundes; dann kommt auch schon der Schatelier herein, um ihn zur Grünen Kapelle zu führen. Hautdesert rät noch zu einer Ohrenbeichte, wie es Marie zuvor nur im Scherz getan hatte, doch

der Ritter winkt und geht ab: „Mir hilft nichts mehr! Ich verlor und verdarb meine Seele!“

Der fünfte Akt führt an einen Friedhof inmitten einer Waldesschlucht; im Hintergrund öffnet sich eine Höhlung in der Felswand, die Gawân frappiert: „Dies die grüne Kapelle? Was! Dies Loch in Basalten? / Hier mag Herr Satanas seine Frühmetten halten!“ Der Schatelier schürt seine Furcht, indem er sich weigert, auch nur den Friedhof zu betreten; er warnt dringend davor, in der Kapelle das kleinste Gebet zu verrichten („Der Messner hie ist ein Schänder, ein böser!“), außerdem bietet er an, jeden Eid zu schwören, er habe ihn in die Höhle gehen sehen, wenn er sich bloß, wie er selbst, schnell davonpacken wollte. Aber der Artusritter bleibt standhaft und der Schatelier entschwindet, woraufhin auch das Schneetreiben nachlässt und bald ganz aufhört. Das Friedhofstor öffnet sich erst, nachdem er dreimal mit der Axt des Grünen Ritters dagegen geschlagen hat. Die bisher verschattete Kapelle wird jetzt mit grünem Licht ausgeleuchtet und man sieht einen Sarg darinstehen, allerdings im Hintergrund auch eine Marienstatue mit den Gesichtszügen der Marie von Hautdesert. Gawân schlägt die Warnung in den Wind, kniet vor der Madonna nieder, beginnt zu beten und ihr alles zu beichten, legt auch den Zaubergürtel vor der Statue ab, bittet sie nur um Reinigung von den Sünden, nicht ums Leben. Danach wieder beruhigt, ruft er mit fester Stimme nach dem Grünen Ritter, doch nichts geschieht, bis „langsam zwölf dumpfe Glockenschläge [...] verhallt“ (Regieanweisung) sind – dann springt der Sargdeckel ab und der Gerufene kommt zum Vorschein. Zwar lobt er die Haltung seines Gastes („Du bist der kühnste Mann, den seit Evas Tagen / Mein Auge gesehn. Nicht kann ich Dir Achtung versagen.“), will aber nun den ihm zustehenden Schlag ausführen, worauf Gawân ihm das Richtbeil zurückgibt und um kurze Arbeit bittet. Nach seinem letzten Wunsch gefragt, antwortet er: „Mach meine Locken nicht blutig mit Deinem Streich!“ Der Grüne Ritter schickt sich an, ihn ins Jenseits zu senden, doch der niedersausende Arm gefriert im selben Moment, als sich derjenige der Marienstatue erhebt. Sie ruft ihn zurück und steigt aus ihrer Nische herab, das Christkind auf dem Arme, denn „rein ist seine Seele!“ Der Todesengel, denn um ihn handelt es sich bei dem Himmelhund von einem Henker, kann das nicht glauben: „Ich werde mich nicht unterstehn, zu widersprechen; / Nur kann ich die Reinheit nicht

sehn vor lauter Gebrechen. / Nie hab ich vernommen, dass es zur Reinheit gehört, / Wenn einer aus Furcht ein krasses Perjurium schwört.“ Nach weiteren, schon fast lästerlichen Sarkasmen bittet er „mit devoter Ironie“ (Regieanweisung) um Belehrung, da setzt ihm die heilige Jungfrau auseinander, wie man durch Leid zum Licht gelange: „Es ist mehr wert, zu fallen und durch die Gnade / Zu steigen, als sündlos zu wallen auf ebenem Pfade. / Dem Gral, dem Herzenszünder, stehn Schuldige näher; / Mein Kind liebt inniger Sünder als Pharisäer. [...] Eine Seelenläuterung ist ein Sündenerlebnis.“ Da Gawân Zugang zum Gral gewährt werden sollte, legte der eigentliche Tod, nicht sein grüner Diener, Einspruch ein: „Bevor er nicht Feuerproben, wie Hiob, bestand, / Wird kein Seraph sein Handeln loben im seligen Land.“ Zur Sicherheit möge Maria selbst als überirdisch Schönste die Verführungskünstlerin geben und ihre Gestalt einer sündigen Sylphe verleihen – was Gawân im dritten Akt ja unbewusst erkannte! –, worauf Maria einging: „Klug bist Du, aber klüger ist Gottes Liebe, / Die sich bedient der Betrüger und Seelendiebe!“ Zuletzt fordert sie den Grünen auf, endlich sein Visier zu öffnen, und man sieht, dass es Bernlak ist, also Gawân bereits „eine Nacht und zwei Tage beim Tode zu Gaste“ war. Jetzt wird von einem weißen „Mädchen-Engel“, mit einem Schleier bedeckt, der Heilige Gral hereingetragen, den die Gottesmutter enthüllt – der Gral erstrahlt – und an Gawân weiterreicht, der immer noch auf dem Boden kniet. „Gawan küsst den Kelch und trinkt vom Gral. Leise Musik. Engelgesang aus der Höhe. Der Vorhang fällt.“

Was sind Unterschiede zwischen Stuckens *Gawân* und der anonymen englischen Dichtung *Sir Gawayn and the Grene Knight* aus dem (wohl eher späten) 14. Jahrhundert, die J.R.R. Tolkien neuerdings übersetzte (die erste Übertragung lieferte ein Paläograph des Britischen Museums, Sir Frederic Madden, 1839, der auch Layamons *Brut* 1847 herausbrachte) und 1925 (mit E. V. Gordon) wissenschaftlich edierte? Anfangs (und am Ende) wird daran erinnert, dass Britannien von trojanischen Helden gegründet worden und das Land der größten Wunder sei. Nachdem die Geschenke ausgetauscht sind, weigert sich Artus zu essen, bevor alle andern bedient sind, aber auch, weil er etwas Heldenhaftes hören will. Statt eines Tannenreisers bietet der Grüne einen Stechpalmenzweig dar, was sich somit für England als früher Weihnachts-

brauch dingfest machen lässt, wenn die Handlung auch am Silvesterabend anhebt. Hier nun ist die Annahme der Herausforderung durch und für Gawain die willkommene Möglichkeit, überhaupt erst Artusritter zu werden, was er bis dahin noch nicht ist; in beiden Fällen ist das Märchenmotiv des jüngeren, im wahrsten Sinne „Unerfahrenen“, der sich aber großartig bewähren wird, erkennbar. Das bluttriefende Haupt zeigt der Grüne Ritter hier Guinevere, bevor er es sich wieder aufsetzt und Gawain an seinen Schwur gemahnt. ‚Bertilak‘ (sonst auch ‚Bredbeddle‘ genannt) heißt der Schlossherr, der neben seiner Gemahlin noch eine hässliche Alte bei sich hat; hier erfährt der Abgesandte des Artushofes, wo man ihn äußerst ungerne ziehen ließ, dass die Grüne Kapelle nur wenig Weges entfernt sei. Er bleibt drei Tage, was Stucken aus dramaturgischen Gründen nicht übernehmen konnte (er verwendet die Dreierfigur dafür ja mehrfach an anderen Stellen); am ersten bringt der Herr einen Hirsch heim und Gawain bekam einen Kuss, am zweiten kann er deren zwei weitergeben und erhält einen Eber – ein weitaus schwerer zu jagendes Tier – als Jagdbeute, am dritten hat der Herr sogar einen Fuchs gefangen – List liegt in der Luft! –, Gawain drei Küsse und den Gürtel, sich sonst aber rein erhalten von ‚fremdem Gute‘ und verschweigt das Geschenk der Dame, anstatt es abzuliefern. Als er mit dem Diener zur ‚Kapelle‘ kommt – nur ein grasbewachsener Hügel mit einer Höhle darin –, hören sie, wie das Beil geschliffen wird. Gawain ruft den Grünen Ritter heraus, der ihm sogleich den Kopf vor die Füße legen will, doch als der Knieende in Angst erzittert, belässt es der grüne Gesell bei einer Scheinhinrichtung und verspottet stattdessen den Zagenden weidlich. Der besinnt sich zwar eines Besseren, weist aber auch darauf hin, dass er das Haupt eben nicht unbekümmert wieder aufsetzen werde wie der andere, und bittet nun um raschen Vollzug. Er zittert nicht die Spur, dennoch bleibt es auch diesmal bei der Scheinhinrichtung, und der Grüne lobt die feste Haltung des Ritters. Dieser ist allmählich genervt und verlangt, nicht mehr länger gehöhnt, noch hingehalten zu werden, worauf der Unhold ein letztes Mal so zuschlägt, dass hinten am Halse die Haut aufplatzt. Gawain springt sofort weg und greift zum Schwert, denn jetzt hat er den Schlag empfangen und wird sich nicht ohne weiteren Kampf niederstrecken lassen. Der Grüne begütigt: die ersten beiden Schläge waren wirkungslos, weil er ehrlich mit dem Herrn

getauscht hat. Der dritte war ein Treffer, da der Empfang des Gürtels, welcher dem Herrn gehörte, verhehlt wurde, dennoch halte er Gawain für einen Ehrenmann. Der beginnt bitterlich zu weinen und klagt sich selbst an, worauf ihn der Grüne Ritter nochmals seiner Hochschätzung versichert. Als ihn Gawain um seinen Namen bittet, erfährt er, dass es sein Gastgeber selbst ist, der aber auf Betreiben der bösen Fee Morgana handeln müssen, die zumal von Hass auf Guinevere erfüllt sei – das war die alte Hexe im Schloss. Sie scheiden im Guten voneinander. Am Hof von Camelot ist große Freude über die rasche Rückkehr des verloren Geglauten, doch der zeigt allen seine Narbe (sie ist hinten, somit entehrend!) und berichtet niedergeschlagen das Erlebte, weigert sich auch, den Gürtel je wieder abzulegen. Da erklären die Ritter der Tafelrunde, sie alle wollten fortan einen solchen Gürtel tragen, womit er zu einem Ehrenzeichen (und weswegen noch 1348 der Hosenbandorden, wenn auch mit blauem Band, gegründet) wurde.

Wie wir sehen, massieren sich die Unterschiede gegen Ende. Gero von Wilpert bezeichnet als besondere Stärke der Ursprungsdichtung *Sir Gawain and the Grene Knight* die anschaulichen Landschaftsschilderungen, naturgemäß schwer umzusetzen in einem Drama. Auch sonst ist es ‚Ausstattungsepik‘, in den Versen 600-604 etwa wird Gringolets reicher Schmuck geschildert, als sich auf die Reise bereitet wird. „Der Verfasser verschmilzt Märchenmotive, traditionelle und realistische Elemente. Zahlreiche stoffliche Parallelen bieten keine direkte Quelle für seine selbständige Komposition [ – dies mag Tolkien besonders angesprochen haben, der bekanntlich ebenso arbeitete – ]; Erzähltechnik und Naturgefühl des Autors sind gleich bemerkenswert“ in diesem „beste[n] Werk der mittellenglischen Artusdichtung“ (Wilpert). Für den Grünen Ritter sollte es auch nicht bei diesem einen Auftritt bleiben, er entwickelt sich weiter und taucht in der späten Artusepik als einer der Ritter von der runden Tafel wieder auf, der ein ‚Kölner Schwert‘ führt.

— Armin Wallau

## **Adventlicher Abend zum Thema „Sternenlicht im Erdendunkel‘ — Der Widerschein des Evangeliums in Tolkiens Herr der Ringe“**

14. Dezember 2024, Velbert-Nevigis

Am 14. Dezember 2024 luden Christine Weidner und ihr „Tolkien-Team“ zusammen mit der katholischen Pfarrgemeinde und der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Neviges unter dem Titel „Sternenlicht im Erdendunkel‘ – Der Widerschein des Evangeliums in Tolkiens *Herr der Ringe*“ ab 18.00 Uhr zu einem adventlichen Abend in den Pilgersaal am Marien-Dom von Velbert-Nevigis. Besonderer Blickfang für die ungefähr 40 Teilnehmer war ein etwa 1,30 m hoher, von Martin Weidner in wochenlanger liebevoller Arbeit konfektionierter Lebkuchen-Barad-dûr. Die wechselweise Lesung durch das „Tolkien-Team“ wurde von dezenter Musikuntermalung und einem stimmigen Diavortrag begleitet, ab und an unterbrochen durch ein passendes, gemeinschaftlich gesungenes und von Christine auf der Gitarre begleitetes Lied aus dem evangelischen Gesangbuch.

Besonders herausgestellt wurden die Jesus-Personifikationen: Aragorn (verborgenes Königtum, *descensus ad inferos* oder *Harrowing of Hell* – heißt es deshalb vielleicht *Dunharrow?* – auf den Pfaden der Toten), Frodo (der das Opfer auf sich nimmt zur Rettung der Welt und sterben will für seine Freunde bzw. das Auenland), natürlich Gandalf (als der vom Tode Erstandene), doch auch Gollum, der von allen verachtete, ohne den es keine Rettung gibt und keine Vernichtung des Bösen, der andererseits das Brot der Elben bespeit – einfach und eindeutig geht es nicht zu bei Tolkien. Auch und gerade Sam, der eigentlich ganz gegen ihn eingestellt ist, spürt doch die Verwandtschaft zwischen Frodo und Gollum: sie sind beide Hobbits und Ringträger, und würde Frodo den Ring ein paar Jahrhunderte tragen, wäre er wie Gollum, „der Schmerzensmann“. Einen ersten Sieg über den Ring, der ihn nicht endgültig knechten kann, erringt Bilbo, indem er ihn Frodo überlässt, was auch ihn zu einer Personifikation Christi werden lässt. Denn Jesus überwindet den Versucher in der Wüste (der ihm die Welt zu Füßen legen will, wenn er ihn nur anbete), bevor er zu seiner Wander- und Wundertätigkeit mit einer wachsenden Gemeinschaft auszieht, und kann ihn deshalb, da er ihm nicht dient, sondern ihm für Zeit und Ewigkeit abgesagt hat, auch allenthalben austreiben. Der

Ring wurde dann mit dem nur zu bekannten Phänomen Smartphone verglichen, das unvermerkt die Kontrolle über seine Besitzer erlangt, bis schon eine zehnmünütige Trennung Stress und messbares Unwohlsein verursacht, und jungen Menschen den Einstieg ins Berufsleben erschwert, wo sie für sieben Stunden von einem „Körperteil“ getrennt wären – der Mensch als „Prothesengott“, so sah ihn schon Freud einst heraufdämmern. Pippin dagegen lässt seine wertvolle elbische Brosche in den Schmutz fallen, um seine Freunde auf die richtige Spur zu bringen, wobei Tolkien an den Philipperbrief gedacht haben könnte: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um des Christus willen für Schaden geachtet“.



Christine Weidner (3. v. r.) mit ihrem „Tolkien-Team“, im Vordergrund der von ihrem Mann Martin (2. v. r.) erbaute Lebkuchen-Barad-dûr

Nach einer kurzen Pause bestand der zweite Teil, der unter die Überschrift „Das märchenhafte Evangelium“ gestellt war, vor allem aus einer Blütenlese bedeutender Autoren, weniger direkt zu Tolkien, als zu seinem „lebensumspannenden“ An-

satz des Abenteurers. Bei Thomas Mann etwa steht: „Groß ist das Schrifttum, aber größer noch, wenn das Leben selbst eine Geschichte ist.“ G. K. Chesterton bemerkt: „Ich habe in meinem Leben vor allem eine Erzählung gesehen, und wo eine Erzählung ist, ist auch ein Autor.“ Und H. C. Andersen, der es wissen sollte: „Das Leben eines jeden Menschen ist ein von Gott geschriebenes Märchen.“ Das führte uns zu den Betrachtungen, die Sam Gamdschie im Laufe der Zeit über Geschichten anstellt, aber auch nochmals zu dem schon im Juni in Opladen einmal näher betrachteten Alasdair MacIntyre: „Ich kann die Frage, ‚Was soll ich tun‘ nur dann beantworten, wenn ich vorher beantworten kann, in welcher Geschichte ich stecke.“

An die etwa zweistündige Darbietung schloss sich ein gemeinsames Abendessen mit kalten Platten und Getränken, wobei auf „tolkientypische“ Speisen wie Fisch, Pilze, Kartoffeln (in Salatform) und Bier geachtet wurde, die mit Originalzitatenzetteln ausgezeichnet waren, doch auch eine erstaunlich breite Käsepalette bereitstand. Am Ende stürzte der dunkle Turm ein und jeder konnte sich ein schmackhaftes Stück davon mit nach Hause nehmen.

— Armin Wallau

### Neues aus der Inklings–Gemeinschaft

- » Das nächste Inklings-Symposium wird vom 12. bis 14. September 2025 gemeinsam mit der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar ausgerichtet und sich dem Thema „Jenseits von Elbisch: Konstruierte Sprachen in phantastischen Welten“ widmen. Der Call for Papers ist [auf unserer Webseite](#) abrufbar und auch die Phantastische Bibliothek stellt [auf ihrer Webseite](#) bereits Informationen zur Verfügung. Einsendeschluss für Vortragsvorschläge ist der 28. Februar 2025.
- » Seit einem Jahr digitalisieren wir gemeinsam mit dem Fachinformationsdienst der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen die alten Jahrbücher der Gesellschaft. Artikel und Rezensionen aus den Jahrbüchern mit den Ausgaben 1-27 sollen so retrospektiv online veröffentlicht werden. Hierfür ist die Zustimmung der Autor\*innen notwendig. Wir bitten alle, die an der Retrodigitalisierung ihrer Texte teilnehmen möchten und sich noch nicht mit Maria Fleischhack oder dem Vorstand in Verbindung gesetzt haben, um eine kurze Meldung an die Mailadresse [jahrbuch@inklings-gesellschaft.de](mailto:jahrbuch@inklings-gesellschaft.de). Weiterhin „fahnden“ wir nach Personen, die in diesen Jahrbüchern veröffentlicht haben, aber keine Mitglieder sind, da wir diese Personen nicht über unsere Mitgliederliste erreichen können. Alle, die mithelfen können und wollen, diese Personen ausfindig zu machen, bitten wir ebenfalls, sich unter o.g. Mailadresse zu melden. Vielen Dank für Ihre und Eure Hilfe!

### Weitere Neuigkeiten

- » Die Gesellschaft für Fantastikforschung (GfF) e.V. veranstaltet 2025 vom 28. bis 30. August in Gießen ihre Jahrestagung unter dem Titel „Bestiarien des Imaginären“. Einsendeschluss für Vortragsvorschläge ist hier der 31. Januar 2025. Weitere Informationen finden sich auf der Veranstaltungsw Webseite: <https://fantastikforschung.de/jahrestagung/jahrestagung-giessen-2025/>.